

Liebe, Opium und Markt

Von der Religionskritik zur quasireligiösen Verherrlichung

1. Ludwig Feuerbach (1804-1872)

1841 erscheint „Das Wesen des Christentums“ von Ludwig Feuerbach. Dieses Buch erregt sogleich ein gerüttelt Maß an Aufsehen und macht seinen Verfasser zu einem der bekanntesten Philosophen seiner Zeit. Der Hegel-Schüler Feuerbach, bis dahin eher eine Randfigur in den Diskussionen der Junghegelianer (Bauer, Stirner, Grün u.a.), steht plötzlich im Zentrum des allgemeinen Interesses. Und dies gilt nicht nur für engere philosophische Kreise, denn das Buch erreicht durchaus eine breitere Öffentlichkeit und nimmt Einfluss auf die vorrevolutionäre Situation des Deutschlands der damaligen Zeit.

Feuerbach, dessen philosophisches Hauptthema Zeit seines Lebens die Religion bleibt, vertritt einen entschieden atheistischen Standpunkt. Er hält der philosophischen Spekulation entgegen, der Ausgangspunkt der Philosophie könne nicht irgendein göttliches Prinzip oder ein absolutes Wesen (wie etwa bei Hegel) sein, sondern es habe der Mensch und nur der Mensch zu sein. Denn das menschliche Dasein ist die einzige unmittelbar gegebene Realität. Feuerbach begründet also eine konsequent anthropologische Philosophie. Er wirft der bisherigen Philosophie vor, hauptsächlich Gespenstern nachgejagt zu haben. Die Ursache hierfür sieht Feuerbach in einer falschen Bestimmung dessen, was das Wesen des Menschen ausmacht. Allzu oft wurde für Feuerbach hier die Vernunft als das Entscheidende benannt, was für Feuerbach notwendig dazu führt, über die Wirklichkeit hinaus zu spekulieren. Feuerbach setzt dem die Sinnlichkeit als zentrales menschliches Wesensmerkmal entgegen. Das Wesen eines Gottes wiederum sieht Feuerbach darin, dass er ein eingebildetes, unwirkliches, phantastisches Wesen ist, das aber gleichwohl ein wirkliches, ein reales Wesen sein soll. Feuerbachs Anliegen ist nun die Vermenschlichung Gottes, die Reduktion des übernatürlichen Wesens Gottes auf das natürliche Wesen des Menschen. Denn ein selbstständig existierendes Wesen „Gott“ gibt es für Feuerbach nicht; Gott ist nur etwas in der Vorstellung, aber nichts in der Wirklichkeit. Zu dieser Vorstellung kommt es, indem der Mensch das, was ihm allgemein als der Gattung zugehörig ist, aus sich heraus setzt und zu einem selbstständigen wirklichen Wesen macht. Gott ist also des Menschen entäußertes Selbst. In den Gott traditionell zugesprochenen Eigenschaften sieht Feuerbach das utopische Selbstverständnis des Menschen als Gattung: In der Allwissenheit Gottes erfüllt der Mensch sich den Wunsch, alles zu wissen, in der göttlichen Ewigkeit erfüllt sich der Mensch den Wunsch, an keine Zeit gebunden zu sein etc. Was aber verführt den Menschen immer wieder dazu, sich mit Hilfe seiner Phantasie einen Gott und eine göttliche Religion zu erschaffen? Auch dies führt Feuerbach auf innermenschliche Gegebenheiten zurück, hier in erster Linie auf das Abhängigkeitsgefühl. Der Mensch weiß sich abhängig von der äußeren und inneren Natur und damit auch vom anderen Menschen. Der Mensch verehrt das, wovon er sich abhängig weiß, als Gott, der das vermag, was er selbst nicht vermag und ihm daher das Gefühl seiner Ohnmacht einflößt. Er macht das zu seinem Gott, was er zu sein wünscht, aber nicht wirklich ist.

Im Resultat ersetzt Feuerbach den Glauben durch die Liebe, denn:

„Das geheime Wesen der Religion ist die Einheit des göttlichen Wesens mit dem menschlichen – die Form der Religion aber oder das offenbare, bewußte Wesen derselben der Unterschied. Gott ist das menschliche Wesen; er wird aber gewußt als ein andres Wesen. Die Liebe ist es nun, welche das verborgene Wesen der Religion offenbart, der Glaube aber, der die bewußte Form ausmacht. Die Liebe identifiziert den Menschen mit Gott, Gott mit dem Menschen, darum den Menschen mit dem Menschen; der Glaube trennt Gott von dem Menschen, darum den Menschen von dem Menschen...“ (Feuerbach 1984, S. 369)

„Ist das Wesen des Menschen das höchste Wesen des Menschen, so muß auch praktisch das höchste und erste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen sein.“ (a.a.O., S.401)

2. Karl Marx (1818-1883)

Von Karl Marx und seinem Verhältnis zur Religion vermeint man zu wissen, dass er diese zum „Opium fürs Volk“ erklärt hat und sie somit anscheinend für eine Erfindung der Herrschenden zur Ruhigstellung der Unterdrückten hält. Damit hätte sich das Thema also sofort erledigt.

Dass dies eine Verballhornung der Marx'schen Position ist, ergibt sich schon daraus, dass das berühmte Marx-Wort richtig zitiert vom „Opium *des* Volkes“ spricht.

Aber nähern wir uns der Sache der Reihe nach. Die Auseinandersetzung von Marx mit dem Thema Religion findet hauptsächlich in drei Schriften statt: In „Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie. Einleitung“ (MEW 1) sowie die gemeinsam mit Friedrich Engels verfassten Schriften „Die heilige Familie“ (MEW 2) und „Deutsche Ideologie“ (MEW 3). Diese drei Schriften stammen aus den Jahren 1843-45 und stehen alle im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit den Junghegelianern. Dass es dabei um Mehr und Anderes als die Proklamierung eines atheistischen Standpunktes gehen muss, ergibt sich schon daraus, dass in der Deutschen Ideologie als der ausgearbeitetsten der drei Schriften der ausgewiesene Atheist Ludwig Feuerbach das erste Opfer der Kritik ist. Thema und Stil der Kritik gehen ansatzweise aus der Schilderung Bruno Bauers hervor:

„Da ist zuerst der heilige Bruno... Er trägt um sein Haupt die Glorie der „reinen Kritik“ und hüllt sich weltverachtend in sein „Selbstbewußtsein“ ein. Er hat „die Religion in ihrer Totalität und den Staat in seinen Erscheinungen *gebrochen*“, indem er den Begriff der „Substanz“ im Namen des allerhöchsten Selbstbewusstseins genotzüchtigt. Die Trümmer der Kirche und die „Bruch“-Stücke des Staates liegen zu seinen Füßen, während sein Blick „die Masse“ in den Staub „niedermetzelt“.“ (MEW 3, S. 78) Was hier mit viel Sarkasmus kritisiert wird, sind nicht religiöse Vorstellungen, sondern die Idee, dass die Auseinandersetzung um die Richtigkeit religiöser Vorstellungen im philosophischen Diskurs ausgetragen und entschieden wird. Programmatisch schreiben Marx und Engels:

„Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu *produzieren*.“ (MEW 3, S.21)

Nicht was die Philosophen sich als das Wesen des Menschen herbeispekulieren ist also entscheidend, sondern die menschliche Praxis selbst. Die berühmte elfte Feuerbach-These bringt es auf den Punkt:

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt aber drauf an, sie zu verändern.“ (MEW 3, S.7)

Marx betrachtet also die Religion als Ausdruck bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse. Kritikwürdig ist sie, insoweit die Verhältnisse selbst kritikwürdig sind:

„Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein *verkehrtes Weltbewußtsein*, weil sie eine *verkehrte Welt* sind.... Sie (die Religion, C.S.) ist die *phantastische Verwirklichung* des menschlichen Wesens, weil das *menschliche Wesen* keine wahre Wirklichkeit besitzt. Der Kampf gegen die Religion ist also mittelbar der Kampf gegen *jene Welt*, deren geistiges *Aroma* die Religion ist.“ (MEW 1, S. 378)

Wer also abstrakt gegen die Religion zu Felde zieht, befindet sich auf dem falschen Kampfplatz. Er übersieht auch, dass die Religion selber das Leiden an den gesellschaftlichen Verhältnissen zum Ausdruck bringt:

„Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volks.“ (a.a.O.)

Das Wort vom Opium steht also in einem ganz anderen Zusammenhang als üblicherweise dargestellt. Es geht hier nicht nur um ein Beruhigungsmittel; außerdem ist dieses selbst verordnet. Es geht auch um das Leiden, das im Rausch der Religion seine Auflösung in einer freilich nur imaginären besseren Welt findet. Nicht dieses Bedürfnis nach einer besseren Welt ist kritikwürdig, sondern dass dieses sich mit der Imagination zufrieden gibt. Folgerichtig lautet Das Fazit von Marx:

„Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit *dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist...“ (MEW 1, S. 385)

3. Max Weber (1864-1920)

Max Webers Beschäftigung mit dem Thema Religion erfolgt im Rahmen seiner Religionssoziologie, die 1904 von seiner Studie „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ ihren Ausgang nimmt. Nach der zwei Jahre später erschienenen Studie zu den protestantischen Sekten gibt es eine Unterbrechung bis 1915, bevor er die Arbeit mit Studien zum Konfuzianismus, Hinduismus, Buddhismus und zum antiken Judentum bis zu seinem Tode fortsetzt. Eine Reihe weiterer geplanter Studien u.a. zum frühen Christentum und zum Islam konnte er nicht mehr realisieren.

Wie Marx begreift Weber religiöse Vorstellungen als Ausdruck der insbesondere ökonomischen Praxen einer Gesellschaft. Über Marx hinausgehend stellt Weber aber die zusätzliche Hypothese auf, das Glaubenssysteme als kultureller Hintergrund einer Gesellschaft einen Einfluss auf die Entwicklung der Wirtschaftsordnung haben. Diese Hypothese hängt sich auf an der Beobachtung Webers, dass Handwerker mehrheitlich Katholiken sind, während das Unternehmertum und die oberen Schichten der Arbeiterschaft mehrheitlich protestantisch sind. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus fragt Weber in der „Protestantischen Ethik“ nach der Fähigkeit und Disposition zu einer praktisch-rationalen Lebensführung, wie sie der Kapitalismus erfordert. In der Auseinandersetzung mit Benjamin Franklin arbeitet Weber zunächst das grundlegende Wirtschaftsethos heraus, das den aufkommenden Kapitalismus auszeichnet. Dieses beinhaltet vor allem die Verpflichtung des „kreditwürdigen Ehrenmannes“ gegenüber dem „als Selbstzweck vorausgesetzten Interesse an der Vergrößerung seines Kapitals.“ (RS I, S.33) Der Erwerb wird hier zum Lebenszweck und nicht mehr zum Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Gerade eine solche Haltung war aber im Mittelalter nicht nur verpönt, sondern auch kirchlich sanktioniert. Die traditionelle Lebensweise sah eher vor, nur so viel zu arbeiten, wie zur Deckung der eigenen Bedürfnisse erforderlich war, und brachte somit keine geeigneten disziplinierten Fabrikarbeiter hervor.

Hier nun kommt ein wesentlicher Gedanke der Reformation ins Spiel, nämlich die Idee des „Berufs“ bzw. englisch „calling“. Katholische Völker kennen einen Ausdruck mit dieser Färbung nicht. Der Protestantismus beantwortet die Frage nach einem Gott wohlgefälligen Leben ausschließlich mit der innerweltlichen Pflichterfüllung: ein Gedanke, der dem Katholizismus völlig fremd ist. Dieser Gedanke freilich wird in den verschiedenen protestantischen Richtungen höchst unterschiedlich vorangetrieben. So bleibt Luther z.B. wesentlich Traditionalist, wenn er fordert, dass jeder in dem Stand und Beruf bleiben soll, wo ihn Gott hingestellt hat. Hingegen macht Weber vier Richtungen aus, die er als „asketischen Protestantismus“ zusammenfasst: Calvinismus, Pietismus, Methodismus und die Sekten der Täufer-Bewegung. In diesen protestantischen Richtungen und besonders im Calvinismus findet sich die Wahlverwandtschaft mit dem kapitalistischen Geist in besonderem Ausmaß.

Der Gedanke, der in diesen Richtungen radikalisiert und zur für die Lebensführung bestimmenden Idee gemacht wird, ist der der Askese. Diese wird jedoch nicht mehr als Weltflucht wie bei den Mönchen des Mittelalters begriffen, sondern es handelt sich um eine innerweltliche Askese. Sie radikalisiert den lutherschen Berufsbegriff zur Berufung und leitet daraus eine Berufsethik ab, die auf einer asketischen Ablehnung des Verbrauchs und daraus folgend dem Zwang zur Reinvestition des gewonnenen Reichtums in neue Unternehmungen gründet. Im Calvinismus wird dieser Berufsethos kombiniert mit einer Prädestinationslehre, nach der Gott in seiner Allmacht nur einen Teil der Menschheit zur Seligkeit berufen hat. Sämtliche Mittel, die z.B. der Katholizismus zur Beeinflussung von Gottes Wohlwollen vorsieht, werden verworfen. Kirchliche Gebote sollen zwar

befolgt werden, um Gottes Wohlwollen nicht herauszufordern, haben aber keinen positiven Einfluss auf die immer schon erfolgte Gnadenwahl.

Damit ist für Weber die „Entzauberung der Welt“ abgeschlossen. Alle magischen Wege zur Heilerlangung sind abgeschnitten. Zurück bleibt das radikal vereinzelt Individuum, über dessen Seelenheil das Urteil immer schon gesprochen ist, ohne dass es diesen Beschluss kennen noch gar beeinflussen kann. Diese existenzielle Ungewissheit, in die der Calvinismus seine Anhänger wirft, führt nach Weber in der praktischen Ausübung dieser Religion dazu, dass der calvinistische Klerus sich genötigt sieht, die Gläubigen bei der Suche nach „Zeichen ihrer Auserwähltheit“ zu unterstützen. In den Worten Webers:

„Es wird einerseits schlechthin zur Pflicht gemacht, sich für erwählt zu halten und jeden Zweifel als Anfechtung des Teufels abzuweisen, da ja mangelnde Selbstgewißheit Folge unzulänglichen Glaubens, also unzulänglicher Wirkung der Gnade sei. Die Mahnung des Apostels zum 'Festmachen' der eigenen Berufung wird also hier als Pflicht, im täglichen Kampf sich die subjektive Gewissheit der eigenen Erwähltheit und Rechtfertigung zu erringen, gedeutet. Anstelle der demütigen Sünder, denen Luther, wenn sie in reuigem Glauben sich Gott anvertrauen, die Gnade verheißt, werden so jene selbstgewissen 'Heiligen' gezüchtet, die wir in den stahlharten puritanischen Kaufleuten jenes heroischen Zeitalters des Kapitalismus und in Einzelexemplaren bis in die Gegenwart wiederfinden. Und es wurde, um jene Selbstgewissheit zu erlangen, als hervorragendstes Mittel, rastlose Berufsarbeit eingeschärft. Sie und sie allein verscheuche den religiösen Zweifel und gebe die Sicherheit des Gnadenstandes.“ (RS I, 105 f.)

In seinen weiteren vergleichenden Untersuchungen der Weltreligionen stellt Weber fest, dass allesamt eine ethische Missbilligung der weltlichen Ordnungen und Leidenschaften begründen, sich also als Formen der Weltablehnung auffassen lassen. Diese Formen unterscheiden sich allerdings stark voneinander. Weber versucht die Unterschiede durch eine Typologie des Verhältnisses von Askese und Mystik zu systematisieren. Askese und Mystik stellen nicht nur unterschiedliche Techniken zur Erlangung von Heilsgütern dar, sondern markieren auch unterschiedliche Haltungen zur Welt. In der Askese sieht sich der Gläubige als *Werkzeug* Gottes; hier ist das Handeln entscheidend, die gesamte Lebensführung muss diesem Zweck angepasst werden. Die Mystik hingegen beruht auf dem kontemplativen Besitz des Heilsgutes dank einer exklusiven Beziehung zu Gott; es geht hier um ein Haben und nicht um ein Handeln. Der Gläubige ist hier das *Gefäß* und nicht das Werkzeug des Göttlichen. Je nachdem, ob diese Haltungen eher innerweltlich oder außerweltlich – d.h. auf Weltflucht orientiert – ausgerichtet sind, lassen sich vier Typen unterscheiden: asketisch-außerweltlich (mittelalterliches Mönchtum), asketisch-innerweltlich (asketischer Protestantismus), mystisch-außerweltlich (Buddhismus und Hinduismus) sowie mystisch-innerweltlich (Konfuzianismus und Taoismus). In Verbindung mit einer durchgängig von Weber konstatierten Tendenz zur Rationalisierung könnte man so in Anschluss an Weber ein Spannungsfeld zwischen einem Rationalismus der Weltbeherrschung in der protestantischen Ethik über einen Rationalismus der Weltanpassung im Konfuzianismus und Taoismus zu einem Rationalismus der Weltflucht im Buddhismus und Hinduismus ausmachen, in dem die Vereinbarkeit mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung stetig abnimmt.

4. Friedrich A. Hayek (1899-1992)

Der Ökonom Friedrich Hayek stammt aus der Schule der österreichischen neoklassischen Wirtschaftstheorie und gilt heute als der Vordenker des Neoliberalismus. Dieser Ruf begründet sich vor allem auf seinem Buch 'The Road to Serfdom', das der damals in England lebende Hayek 1944 veröffentlichte. Unter dem Titel 'Der Weg zur Knechtschaft' erlebte es auch in Deutschland mehrere Auflagen mit steigendem Erfolg, zuletzt 1994 mit einem Vorwort von Otto Graf Lambsdorff. Der martialische Titel deutet schon an, dass es sich hier um eine Kampfschrift handelt, die einen

mächtigen Gegner ins Visier nimmt. Dieser Gegner ist (natürlich) der Sozialismus; allerdings versteht Hayek darunter nicht in erster Linie das sowjetische System; Hauptgegner ist vielmehr Keynes und die von Keynes inspirierte sozialdemokratische Politik der damaligen Zeit.

Im Gegensatz zu Feuerbach, Marx und Weber behandelt Hayek in seinem Buch das Thema Religion nicht. Vielmehr verkündet er sie. Zwar taucht bei ihm das einschlägige Personal nicht auf, aber die Struktur der Argumentation spricht eine deutliche Sprache. Was also verkündet Hayek? Die bisherigen gesellschaftliche Entwicklung war deshalb so erfolgreich, weil sich die Menschen den unpersönlichen Kräften des Marktes untergeordnet haben, wobei es keine Rolle spielt, ob dies aus Gründen geschah, die heute als irrational oder als Aberglauben gelten. Heute aber sind wir an einem Punkt angelangt, wo wir meinen, dank unserer weiter entwickelten Rationalität lenkend in die wirtschaftlichen Prozesse eingreifen zu können. Aber unser Rationalismus geht hier in die Irre. Die Kräfte des Marktes können wir im einzelnen nicht verstehen. Dummerweise ist es unendlich viel schwerer, logisch zu erfassen, dass dies so ist, als sich den marktwirtschaftlichen Prozessen einfach aus demütiger Ehrfurcht zu unterwerfen.

Der Grund für die Unmöglichkeit, wirtschaftliche Prozesse zu begreifen und zu lenken, liegt für Hayek in der Komplexität der Abläufe, die unser Erkenntnisvermögen überschreiten. Der Versuch aber, dies trotzdem zu tun, sind für Hayek unerlaubte Allmachtsphantasien, die bestraft werden mit der Vertreibung aus dem Paradies der Freiheit. Dies ist für den Liberalismus die Erbsünde. Die Prozesse der Ökonomie sind für den Liberalen genauso unerforschlich, wie es in anderen Religionen der Wille Gottes ist. Wir haben uns ihnen einfach anzupassen und zu unterwerfen:

„Eine hochdifferenzierte Kultur wie die unsere beruht notwendig auf der Anpassung des Individuums an Veränderungen, deren Ursache und Wesen es nicht begreifen kann; warum es mehr oder weniger haben sollte, warum es seinen Beruf wechseln sollte; warum einige Dinge, die es haben möchte, schwerer erhältlich sind – das Alles wird immer von so vielen Umständen abhängen, dass ein einzelner es nicht erfassen kann.“ (Hayek 1994, S.253)

Die unpersönlichen Kräfte des Marktes haben hier die Position Gottes eingenommen. Sie sind eine Glaubensfrage, und sie fordern unbedingte Unterwerfung. Verweigert man diese, wird der Dämon namens Totalitarismus siegen und uns alle knechten. 35 Jahre später wird Maggie Thatcher das Mantra dieser Religion verkünden: TINA - „There Is No Alternative“. Spätestens seit 1989 war dieses Glaubensbekenntnis zur Staatskirche geworden. Aber seit der globalen Finanzkrise breitet sich das Ketzertum immer mehr aus und erhebt seine Stimme bisweilen selbst im Allerheiligsten des Neoliberalismus – an den Börsen.

Literatur:

Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums, Stuttgart 1984

Fitzi, Gregor: Max Weber, Frankfurt/Main 2008

Hayek, Friedrich A.: Der Weg zur Knechtschaft, München 1994

MEW 1-3, Berlin 1981

Rehmann, Jan: Artikel 'Glaube', HKWM, Hamburg 2001

Veerkamp, Ton: Der Gott der Liberalen, Hamburg 2005

Weber Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie (RS), Tübingen 1988